

Aus den öffentlich geführten heißen Debatten um die Vereinigung der Künste aus vierzig Jahren getrennter deutscher Geschichte erwuchs die Anregung, diesem Problem ein Heft der kritischen berichte zu widmen. Der Blick sollte von dem Problem der Künstlerauswahl aus der Alten Nationalgalerie und ihrer Präsentation in der Neuen Nationalgalerie in Berlin geweitet werden auf die Vereinigung der Kunstwissenschaften in Ost und West. Damit hätten einige Handlungsfelder beleuchtet werden können, zu denen Kunstzeitschriften, Berufsverbände, Universitäten und Kunsthochschulen gehören. Doch mußte zur Kenntnis genommen werden, daß die Auseinandersetzungen um diese Probleme in der Krise stecken. Obwohl dringend notwendig, blieb die Diskussion auf jeder der genannten Ebenen bisher aus. Während im Ost- und West-PEN die Diskussionen um die Vereinigung der Schriftsteller aus Ost und West hohe Wellen schlagen, herrscht unter Kunsthistorikern tiefes Schweigen. Ursachen für diese unbefriedigende Situation lassen sich auf folgende Punkte bringen. Auf der einen Seite ist die Mentalität der westlichen Kollegenschaft präsent. Von denen, die die gewiß notwendigen Evaluierungen aller Institutionen mitbetrieben haben, strahlt die Überzeugung von der Richtigkeit des eigenen Tuns und Denkens auf die gesamte Fachschaft aus. In die Hochschulen der neuen Bundesländer berufene Kollegen verbreiten ihre Ansicht, daß der Nachholbedarf im Osten in jeder Hinsicht endlos sei, daß man die Veränderungen in alle Ecken treiben muß. Im Osten hingegen fehlen die Diskussionspartner ganz. Kompetente Leute, die den Prozeß der Vereinigung fördern könnten, stehen aus unterschiedlichen Gründen im gesellschaftlichen Abseits.

Die Prüfungen hören nicht auf. Nur wenige ostdeutsche KunsthistorikerInnen haben die Klippen überwunden, die ihnen durch die Evaluierung des Wissenschaftsrates gestellt waren. Es folgten die umfassende fachliche Überprüfung durch eine Westbehörde, die Stasi-Überprüfung, die Abwicklung wissenschaftlicher Einrichtungen und Bedarfskündigung von Stellen nicht abgewickelter Institutionen. Wer nach diesem Jahr andauernder Procedere noch oder wieder im Amt ist, hoffte nunmehr in Ruhe seiner Arbeit nachgehen zu können. Doch weit gefehlt. Das alles war nur der Beginn der Prüfungen. Jetzt muß man andere Fragen beantworten: wie ist in ostdeutsche Museen schnell eine nach allen Seiten offene Raum-, Körper-, Installationskunst und medienvermischte Westkunst zu bringen? Ost-Museen sollten ausgestattet werden in nahezu gleicher Saalabfolge wie in Bonn, München, Düsseldorf usw. mit Werken von Beuys, Baselitz, Polke, A. R. Penck, Lüpertz, Gerhard Richter u.a. Dies bedeutete in vielen Fällen die Verdrängung einer Figuralkunst, um den ausgedienten Realismusbegriff zu vermeiden, in Depots, die hier über vier Jahrzehnte präsent war.

Einen Hartwig Ebersbach mußte man fast fünf Jahre im großen Ausstellungsgeschehen vermissen. In Leipzig ist nun zu sehen, daß ein aufwieglerischer Charakter aus dem Osten künstlerisch mit den neuen Verhältnissen fertig geworden ist und Artefakte schafft, mit denen er als »strahlender Phönix ... aus der Asche der SED-Kunstpoltik hervortritt« (Eduard Beaucamp).

Vergleichbar mit Georg Baselitz vor dem Westhintergrund, kehrt Ebersbach, der Dagebliebene, mit Installationen, Harlekinaden und Gedichten sein Innerstes

erbarmungslos nach außen. Was bleibt da von der Schmähe Georg Baselitz' übrig, der unterschiedslos alle Künstler, die in der DDR »geblieben« sind, »Arschlöcher« schimpfte? Auch Ronald Paris plädiert in seinem Beitrag für eine Kunst, die nicht der letzten Mode nachläuft.

Bei großen *Ausstellungsvorhaben*, wie zum Beispiel »Ernste Spiele. Der Geist der Romantik in der deutschen Kunst von 1750 bis 1990« im Haus der Kunst in München im Jahr 1995, sind DDR-Künstler mit ihren Bravourstücken romantischer Selbstvergessenheit, die sie in eine totalitäre Gesellschaft hineinsetzen, nicht aufgenommen worden. In den erweiterten romantischen Kunstbegriff wurde von den Ausstellungsmachern nur Kunst aus den alten Bundesländern einbezogen. Diese Einseitigkeit ist nicht diskutiert worden, so als ob sie niemandem, in jedem Fall aber nur Eduard Beaucamp aufgefallen wäre, dessen unermüdlicher Einsatz für Ostkunst inzwischen jedem bekannt ist. In der Realismus-Triennale 1996 im Gropiusbau in Berlin ist ein Gleichgewicht zwischen Ost und West erkennbar. In der Ausstellung »Kunst im Auftrag«, die das Deutsche Historische Museum in Berlin 1995 veranstaltete, gab es nur Auftragskunst der ehemaligen DDR zu sehen. Im Osten würde man gern erfahren, wie es in den vergangenen vierzig Jahren um Auftragskunst in Westdeutschland bestellt war. Man hört gelegentlich, daß es im Westen keine Auftragskunst gäbe. Dies wiederum entspricht der Wahrheit nicht.

Das Repertoire ostdeutscher Theater weist verstärkt absurdes Theater mit Stücken wie »Warten auf Godot« von Samuel Beckett, Eugène Ionescos »Kahler Sängerin« und »Die Stühle« auf. Damit kann man westliche Bildungserlebnisse der fünfziger Jahre nachholen. Die Brisanz der Stücke ist jedoch kaum noch nachvollziehbar. Ebenso muß nun unentwegt von den Hauptströmungen moderner Kunst nach 1945 gesprochen werden, vom abstrakten Expressionismus, von Informel, Pop art, Neodada bis zur Installationskunst. Der Nachvollzug stellt sich hauptsächlich als Bildungserlebnis dar. Ist er dann in dieser Breite angesagt, muß man sich fragen?

Nicht erfreulich ist die Situation bei den *Berufsverbänden*. Z.B. der Deutsche Verein für Kunstwissenschaft verzeichnet den erheblichen Zurückgang seiner Mitgliederzahl. Nach der Vereinigung sind traditionelle Publikationsreihen an der neuen Situation unseres Faches nicht überprüft worden. Im Fall der deutschen Sektion der AICA werden so gut wie keine Mitglieder aus Ostdeutschland aufgenommen. Die Kunstgeschichte, deren methodische Einheit, dem postmodernen Strukturwandel zufolge, im Westen zerfallen ist, was Werner Hofmann und Hans Belting untersucht haben, hatte in Ostdeutschland ein ganz anderes Gesicht. Methodik, Forschungsanliegen, Sprachverhalten und Sprachbilder unterscheiden sich wesentlich von der westlichen Kunstgeschichtsschreibung. Annäherungen sind bisher ausgeblieben. Wo sie von westlicher Seite unternommen wurden, wie im Falle mancher rascher Untersuchung von DDR-Kunst wie von Angeli Sachs, sind die Ergebnisse problematisch. Die Prüfungen gehen also nicht zu Ende. Diese sollten aber nicht nur die östliche Seite betreffen. Auch die scheinbar sicheren Positionen auf westlicher Seite bedürfen einer Überprüfung. In diesem Sinne ermutigen wir zur Diskussion der ungelösten Situation.